



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der römischen Kaiserzeit : der große Grund- und Sklavenbesitz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus der römischen Kaiserzeit.

Der große Grund- und Sklavenbesitz.

In einer frühern Nummer d. Bl. ist, mit Anknüpfung an den Trimalchio des Petron, die Carriere und gesellschaftliche Stellung eines reichen Freigelassenen im Anfange der Kaiserzeit geschildert worden. Indem wir diese Schilderung fortsetzen, versuchen wir zunächst anschaulich zu machen, in welcher Art Reichthum damals vorzugsweise angewendet, in welcher Besitzthümer, Ueberschuß und Verschwendung hauptsächlich zur Schau gestellt wurden.

Vor allem gehörten dazu große Güter. Schon seit der Zeit der Gracchen war in Italien die Concentrirung ungeheurer Ländereien in den Händen weniger Capitalisten im Zunehmen, der kleine bäuerliche Grundbesitz im Abnehmen gewesen; dies Uebel und mit ihm die Verödung Italiens ward im höchsten Grade gefördert durch die Bürgerkriege und deren Folgen, die Proscriptionen und die Militärcolonien. Das von Sulla eingeführte System, entlassene Veteranen mit Landanweisungen zu belohnen, ward von den Triumvirn adoptirt. Abgesehen von der frechen Verhöhnung des Eigenthumsrechts (denn den frühern Besitzern wurden ihre Grundstücke in der Regel ohne Entschädigung genommen) war dies System für den Wohlstand des Landes höchst unheilvoll. Dem Soldaten konnte das Grundstück, das ihm als Beute zugefallen war, nicht zur Heimath werden; er war leicht bewogen es loszuschlagen, so wechselte der Boden von neuem seinen Herrn, und der Landspeculation wurde damit im höchsten Grade Vorschub geleistet. Gütercomplexe, die den Umfang von Provinzen hatten, gab es schon in der letzten Zeit der Republik; der reiche Crassus besaß vierzehn Millionen (Thaler) in Ländereien, in einer Zeit, wo der Boden schon sehr entwerthet war.

„Eine solche Concentrirung des Grundbesitzes,“ sagt Höck in einer anschaulichen Schilderung des damaligen Italiens, „ist in der Regel für den Ertrag desselben weniger vortheilhaft, als die Bewirthschaftung des Bodens im Kleinern, für Italien ward sie aber ganz eigentlich verderblich. Denn der größte Theil dieses Landes ist nur für die letztere Art der Bebauung geeignet, und die veränderte Benutzung des Bodens entsprach nicht den Bedürfnissen

der Bevölkerung. Jene großen Besitzungen dienten entweder dem Luxus oder der Gewinnsucht, häufig beiden. Der reiche Schwelger entzog den Boden unmittelbar der Production der nothwendigsten Lebensmittel, indem er Villen erbaute, die den Umfang von Städten hatten, und reiches Getreideland in Gartenanlagen, Haine und Fischteiche umschuf. Wer auf Gewinn ausging, beschränkte gleichfalls den Getreidebau, welcher bei der Korneinfuhr aus den Provinzen nur einen geringen Vortheil gewährte. Der Speculant legte sich daher überwiegend auf Del- und Weincultur, oder auf Viehzucht. Die Folge war, daß Italien, welches früher seinen Legionen in den Provinzen Getreide zugeführt hatte, jetzt den größten Theil des Bedarfs einführen mußte.“

„Zu diesen Uebelständen kam nun noch die unselige Art der Pflege und Bebauung jener großen Besitzungen; sie geschah, gleichviel ob für einen prunkenden Verschwender oder für einen berechnenden Geizhals, lediglich durch Sklaven. So waren gegen das Ende der Republik Scharen von Fremdlingen über die reichsten Gefilde verbreitet und bildeten fast deren alleinige Bewohner. Das rege Leben vielseitiger Betriebsamkeit, welches Italien zeigte, so lange noch der eingeborene freie Landmann sein beschränktes Erbe baute, war verschwunden. Große Wein- und Delpflanzungen oder unabsehbare Weiden erstreckten sich jetzt da, wo einst reiche Kornfluren prangten, und wo früher zahllose Weiler und Gehöfte glücklicher Bürger standen, erblickte man jetzt in abgemessenen Entfernungen voneinander die Ergastula, jene verrufenen kerkersartigen Herbergen für die Leibeigenen der Grundherrn. Ganze Landschaften gewährten das Bild von Einöden, welche die Habgier oder die Prunksucht römischer Magnaten geschaffen.“

In allen Theilen Italiens hatten reiche Besitzer ihre großen Güter. Ihre feinvolligen Schafferden weideten in den fetten Tristen von Parma, ihr übriges Vieh in den weiten Wildnissen Calabriens; tausende von Morgen des vulkanischen Bodens am Golf von Neapel waren mit ihren Nebenpflanzungen bedeckt; ihre Speicher waren mit dem Segen ihrer Kornfelder in Apulien gefüllt, und der Honig auf ihrer Tafel kam aus ihren calabrischen Bienenstöcken. Aber auch auf den Inseln des Mittelmeeres, in überseeischen Ländern, in den beiden anderen Welttheilen besaßen die Reichen und Vornehmen ungeheure Ländereien. In den Provinzen war häufig das Recht der Einwohner beschränkt, außerhalb ihres Kreises Land anzukaufen, was natürlich die Anstellung römischer Grundbesitzer und die Entstehung großer Gütercomplexe in römischem Besitze zur Folge hatte. Namentlich gab es solche in Sicilien und Nordafrika; dort besaßen in Neros Zeit sechs große Grundbesitzer die Hälfte der ganzen Provinz; Agrippa, Augusts Freund und Schwiegersohn, besaß den ganzen thracischen Chersones. Güter in Aegypten, in Asien gehörten nicht zu den Seltenheiten; es gab römische Große, die in der That in allen

Theilen des römischen Reichs Eigenthum hatten. Es ist keine Phrase, wenn Seneca von weiten Landstrecken spricht, die von Sklaven in Ketten bebaut werden, von Viehtriften, die Königreichen und Provinzen an Ausdehnung gleichkommen, von Sklavenscharen, die kriegerische Stämme an Zahl, von Privatgebäuden, die große Städte an Umfang übertreffen. „Wie weit“, ruft er aus „werdet ihr eure Besitzungen erweitern? Ein Gebiet, das für ein Volk Raum hatte, ist für einen einzigen Herrn als Landgut zu klein geworden. Wie weit sollen eure Kornfelder reichen, da ihr nicht zufrieden seid, eure Güter auf die Gebiete ganzer Provinzen zu beschränken? Der Lauf berühmter Flüsse geht ganz durch Privateigenthum, und große Ströme, die große Nationen voneinander scheiden, sind von der Quelle bis zur Mündung euer. Auch das ist noch zu wenig, wenn ihr nicht mit euern Ländereien Meere umschlossen habt, wenn nicht jenseit des adriatischen, des ionischen Meeres und des Archipelagus euer Verwalter regiert; wenn nicht Inseln, einst die Wohnsitze großer Fürsten, unter eure geringsten Besitzthümer gerechnet werden. Soll es weit und breit keinen See geben, in dem sich nicht eure Paläste spiegeln, keinen Fluß, dessen Ufer nicht eure Schlösser einfassen? Wo auch immer warme Quellen entspringen, da schießen neue Herbergen der Ueppigkeit auf. Wo die Ufer einen Golf umschließen, da werden Fundamente zu euren Landstücken gelegt. Ueberall schimmern eure Dächer, sei es, daß sie von Bergen weit über Land und Meer schauen, sei es, daß sie von der Ebene bis zur Höhe der Berge hinaufgeführt sind.“ Dieser Philosoph besaß zwanzig Millionen (Thaler), von denen seine Feinde behaupteten, daß er sie durch Erbschleicherei und Wucher in Italien und den Provinzen zusammengebracht habe.

Auch der Trimalchio des petronischen Romans hat große Güter. „Wenn euch mein Wein nicht schmeckt,“ sagt er herablassend zu seinen Gästen, „so will ich andern geben lassen; euer Beifall wird die Sorte gut machen. Durch die Gnade der Götter habe ich nicht nöthig zu kaufen, denn alles, wobei einem das Wasser im Munde zusammenläuft, wächst auf meinem Gut vor dem Thor, das ich noch nicht gesehen habe. Ich höre, daß es auf der einen Seite an meine Besitzungen bei Terracina, auf der andern an die von Tarent grenzt. Jetzt will ich Sicilien mit meinem Gütchen verbinden, damit ich, wenn es mir einmal einfällt nach Afrika zu gehen, ganz zwischen meinen eignen Ländereien fahren kann.“ Die Uebertreibung in dieser aller Geographie Hohn sprechenden Renommage fällt in die Augen; indessen sie würde keinen Sinn haben, wenn sie nicht Analogien in der Wirklichkeit gehabt hätte. Uebrigens scheinen sich Trimalchios Besitzthümer für jetzt auf Italien zu beschränken, er will sogar, wie er an einer andern Stelle sagt, zufrieden sein, wenn seine Güter an Apulien grenzen. Eine noch kolossalere Prahlerei ist folgende. Es wird bei Tisch der Verwaltungsbericht von Trimalchios sämtlichen Gütern vorgelesen: „Am

26. Juli. Geboren auf Trimalchios Landgut bei Cumä dreißig Knaben, vierzig Mädchen; von der Tenne auf den Speicher gebracht achtundsiebzigtausend Scheffel Weizen; fünfhundert Ochsen eingefahren. An demselben Tage ist ein Brand in den Gärten bei Pompeji ausgebrochen, das Feuer ist ausgekommen im Hause des Verwalters Naster." Wie, unterbricht Trimalchio hier, wann sind denn die Gärten bei Pompeji für mich gekauft? Voriges Jahr, antwortet der Berichterstatter, deshalb sind sie noch nicht in den Büchern mit aufgeführt worden. Trimalchio gerieth in Harnisch: „Wenn irgend ein Grundstück für mich gekauft wird, und ich habe es nicht innerhalb eines halben Jahres erfahren, so verbiete ich hiermit, daß es überhaupt in die Bücher eingetragen wird.“ Die Lächerlichkeit liegt hier wie überall weniger in der Größe, als in der Ungeschicklichkeit der Uebertreibung. Daß große Besitzer von manchen Gütern, die ihre Agenten gekauft hatten, dies erst lange nachher erfuhren, wird nicht unerhört gewesen sein; daß sie auf manches ihrer Besitzthümer nie hingekommen waren, liegt in der Natur der Sache, und kommt ja auch heutzutage vor, nur daß grade ein Gut vor dem Thor ist, das der Eigenthümer noch nie gesehen hat, ist in Trimalchios Manier. Einer von den Habitues an seiner Tafel, offenbar eingeladen, um den fremden Gästen die richtige Meinung von der Bedeutung des Wirths beizubringen, sagt: „Trimalchio hat Güter, so weit die Vögel fliegen, und Geld wie Heu; in der Loge seines Portiers ist mehr Silber als irgend wer im Vermögen hat. Aber erst seine Sklaven! Ach du meine Güte! Ich glaube wahrhaftig, da ist nicht der zehnte Theil, der seinen Herrn nur einmal gesehen hat. Und dabei muß man nicht glauben, daß er nöthig hat, irgend etwas zu kaufen; alles wächst auf seinem Grund und Boden: Wolle, Wachs, Pfeffer, bei dem werfen selbst die Ochsen Kälber. Als zum Exempel, die Wolle in seinen Schäfereien war nicht fein genug; was thut er? er kauft Zuchtwidder von Tarent. Er wollte veritabeln attischen Honig in seinen Stöcken haben: gleich hat er Bienen von Athen bringen lassen. Nur in diesen Tagen hat er sich Samen von Champignons aus Indien verschrieben. Unter seinen Maulthierren ist nicht eins, das nicht von der feinsten asiatischen Race wäre. In allen Polsterkissen ist die Füllung mit Scharlach oder echtem Purpur gefärbt.“ Aus diesen Anpreisungen, in denen übrigens mit Unbedeutendem ebenso geprahlt wird wie mit dem Unglaublichsten, hört man heraus, was das Ideal der damaligen fürstenähnlichen Grundeigenthümer war. Ihre Ländereien sollten unter allen Himmelsstrichen, in allen Provinzen ein Abbild des römischen Weltreichs im Kleinen sein; es sollte alles auf ihrem Grund und Boden wachsen, sie wollten nicht nöthig haben, etwas zu kaufen. Daß Unterthanen diese Idee bis zu einem gewissen Grade verwirklichen konnten, gehört zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Kaiserreichs, wo alle Erscheinungen so leicht kolossale Dimensionen an-

nahmen. Die trimalchionische Rachgierigkeit solcher fürstlichen Velleitäten blieb freilich mesquin genug.

Wie der Grundbesitz war auch der Sklavenbesitz in dieser Zeit ins Enorme gewachsen; zum Theil war dieser ja durch jenen bedingt; wenn die Ländereien die Ausdehnung von Provinzen gewonnen hatten, so werden die Sklavenscharren mit Armeen, mit Nationen verglichen. Bei Petron kommt außer den bereits mitgetheilten Uebertreibungen noch Folgendes vor. Trimalchio fragt einen bei Tafel servirenden Koch: „Aus der wievielten Decurie (Abtheilung von zehn) bist du? — Aus der vierzigsten. — Gekauft oder im Hause geboren? — Keins von beiden, sondern dir von Pansa im Testament hinterlassen. — Paß gut auf, daß du ordentlich servirst, sonst lasse ich dich in die Abtheilung der Läufer degradiren.“

Die lateinische Redensart zur Bezeichnung des höchsten Ueberflusses, für die wir meines Wissens keine entsprechende haben, ist: bei dem ist selbst Hühnermilch zu finden.

Welche Menschenmassen die großen Güter zur Bebauung und Bewirthschaftung erforderten, bedarf keiner Auseinandersetzung; dies waren zum allergrößten Theil Sklaven. Ein gewisser C. Claudius Isidorus, der im Jahr 8 vor Chr. starb, hinterließ, obwol er in den Bürgerkriegen viel verloren hatte, außer einem baaren Vermögen von ungefähr vier Millionen Thaler, 3600 Ochsen, 257,000 Schafe und 4116 Sklaven; ja es ist von Besitzern die Rede, die 10—20,000 Sklaven gehabt haben sollen. Noch einige andere Angaben mögen eine Vorstellung von der Größe der Zahlen geben, über die Einzelne geboten. Ein Gesetz Augusts schränkte die Freilassungen durch testamentarische Verfügung ein: sie sollten auch bei den größten Sklavenfamilien ein Fünftel des Ganzen nicht übersteigen, im äußersten Fall aber nicht mehr als 100 Sklaven freigelassen werden; woraus man sieht, daß Familien von mehr als 500 Köpfen nicht ungewöhnlich waren. Im letzten Jahr von Claudius Regierung wurde Domitia Lepida, eine Nichte des Thronfolgers und Rivalin seiner Mutter in seiner Gunst, auf Anstiften dieser in Anklagezustand versetzt: weil die Zügellosigkeit der Sklavenschwärme, die sie in Calabrien unterhalte, die Sicherheit Italiens störe. Unter Nero wurde der Stadtpraefect (Civilgouverneur) von Rom von einem seiner Sklaven ermordet. Nach alter Sitte sollte die ganze, grade im Hause befindliche Dienerschaft als mitschuldig angesehen und hingerichtet werden. Das Uebermaß der Strenge gegen so viele Schuldblose brachte eine bedrohliche Aufregung in der Stadt hervor, die Menge rottete sich zusammen, der Senat wurde schwankend. Doch die Rücksicht auf die eigene Sicherheit trug zuletzt den Sieg davon. „Seit wir ganze Nationen in unsern Sklavenschaften haben, die verschiedene Bräuche, fremde oder gar keine Religionen haben, ist dies Gefindel einzig durch Furcht im Zaum zu halten“, so

läßt Tacitus einen der Redner für die Aufrechthaltung des Gesetzes sprechen. Der Volksaufruhr wurde militärisch unterdrückt und 400 Sklaven, die sich gerade in dem Hause des Ermordeten zur Zeit der That befunden hatten, hingerichtet. Diese eine entsetzliche Geschichte läßt uns, beiläufig gesagt, einen tiefern Blick in das Verhältniß zwischen Sklaven und Sklavenhalter in Rom thun, als eine Menge von Anekdoten, die gewöhnlich darüber erzählt werden. Welche Gefahren müssen es gewesen sein, die solche Maßregeln nöthig machten! In der That lagen die dringendsten Befürchtungen nahe in einer Stadt, wo die Zahl der Freien täglich ab-, die der Sklaven täglich zunahm. Der von Seneca berichtete Vorschlag, der einmal im Senat gemacht wurde, die Sklaven von den Freien durch eine besondere Tracht zu unterscheiden, wurde verworfen, weil man fürchtete, sie würden so ihre numerische Ueberlegenheit inne werden; und als Kaiser Alexander Severus ihn später wieder aufnahm, wurde die Ausführung durch den Rath der Juristen Ulpian und Paulus vereitelt. Ein mäßiger Anschlag der zu Anfang der Kaiserzeit in Rom befindlichen Sklaven ergibt etwa eine Million, während man die Freien jedes Alters und Geschlechts, ohne die Garnison und die Fremden, auf nicht viel mehr als 600,000 Seelen veranschlagen kann.

Die angeführten Zahlen geben noch keineswegs vollständige Vorstellungen von dem Umfange der Dienerschaften in großen Häusern; denn namentlich in vornehmen Familien blieben auch die Freigelassenen im Dienst, und ihre Zahl war vermuthlich in der Regel nicht sehr viel geringer als die der Sklaven. Die Sitte, sich mit einer so ungeheuren Dienerschaft zu umgeben, deren Umfang das Bedürfniß in jedem Fall weit überstieg, ist ursprünglich weder griechisch noch römisch, sondern orientalisches. Zwar war das Institut der Sklaverei durch den antiken Begriff von der Würde des freien Mannes bedingt, mit welcher eine Reihe von Arbeiten und Dienstleistungen als unedel und gemein nicht verträglich gehalten wurden. Aber die träge Leppigkeit des Orientalen, der lieber hundert Hände in Bewegung setzt als seine eigne Ruhe unterbricht, war den Bürgern Spartas und Athens ebenso fremd wie den Zeitgenossen des ältern Cato und Scipio. Erst seit der Unterwerfung Vorderasiens, das zwar mit einem Firniß griechischer Cultur überzogen, im innersten Wesen aber orientalisches geblieben war, fand die Sitte in Rom Eingang, hunderte von müßigen Sklaven zu halten und mit dieser Hofhaltung zu prunken, deren Mehrzahl nur zur Befriedigung von Bedürfnissen diente, die ein ausschweifender Luxus erst geschaffen hatte, während von den übrigen zehn die Arbeit thaten, die einer hätte verrichten können. Wie weit die Theilung der Arbeit bei diesen Legionen von Sklaven ging, wird die folgende Schilderung zeigen: wie überall, wo Leibeigenschaft existirt, wurde mit der Arbeitskraft höchst verschwenderisch umgegangen. Die Durchschnittspreise der Sklaven sind schwer zu ermitteln, da

hier Mode und Liebhaberei ins Spiel kamen, und die Summen, die für gute Köche oder Secretäre gezahlt wurden, keine Schlüsse auf die Preise gewöhnlicher Sklaven gestatten; nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung darf man annehmen, daß diese letztern zwischen 100 und 300 Thaler variierten. Ihre Unterhaltung war wohlfeil; man rechnete auf einen Sklaven nicht viel mehr als einen halben Scheffel Weizen, (höchstens fünf Aechtel) monatlich, wonach also das Hauptnahrungsmittel (nach dem Weizenpreise zu Ende der Republik) nicht mehr als etwa 13 Thaler jährlich für den Mann, und seine ganze jährliche Unterhaltung schwerlich jemals mehr als 50 Thaler kostete. Je größer die Sklavenfamilie war, desto schneller wuchs sie; wie natürlich gehörten auch die Kinder dem Herrn, und durch den Verkauf der überflüssigen Sklaven konnte ein Theil der Unterhaltungskosten bestritten werden. Ein viel größerer Theil wurde vermuthlich in der Regel durch die Verwerthung der Sklavenarbeit gedeckt. In welchem Umfange dies ein Gegenstand der Speculation werden konnte, zeigt das Beispiel des Triumvir Crassus. Er benutzte die häufigen Feuersbrünste und Häusereinstürze in Rom, um Grundstücke und Gebäude, die schon brannten oder in der Nachbarschaft der brennenden und einstürzenden lagen, zu Spottpreisen zu erwerben. Dann kaufte er eine kleine Armee von Sklaven zusammen, die das Zimmer- und Bauhandwerk verstanden (Plutarch gibt 500 an) und indem er so überall mit reißender Schnelligkeit neue Häuser aufführen ließ, brachte er es dahin, daß ihm ein großer Theil von Rom gehörte; für sich selbst ließ er von diesen Sklaven nur einen einzigen Palast bauen. So groß auch seine Einkünfte von Gütern und Bergwerken waren, so wurden sie doch durch den Ertrag seiner Sklaven weit übertroffen. Er ließ sie in allen einträglichen Gewerben und Handwerken, Künsten und Wissenschaften unterrichten und leitete selbst den Unterricht; es waren Vorleser, Schreiber, Geldwechsler, Rechnungsführer, Tafelbeder darunter; was sie erwarben, gehörte natürlich ihm. Wenn nun auch freilich die Mehrzahl der Besitzer die Exploitation der Sklavenarbeit nicht wie Crassus aus Speculation betrieb, so läßt sich doch annehmen, daß die meisten wenigstens Gewinn genug daraus zogen, um einen großen Theil der Unterhaltungskosten für ihre gesammte Sklavenfamilie zu bestreiten. Daß Sklaven ein Geschäft oder Handwerk auf Rechnung ihrer Herrn betrieben, war ebenso gewöhnlich, als daß sie vermietet wurden. Um nur etwas sehr Gewöhnliches anzuführen, Schauspieler, Tänzer, Gladiatoren wurden äußerst häufig an Unternehmer oder Veranstalter von Schauspielen für ein Fest oder für eine ganze Reise vermietet. Die römischen Juristen verhandelten folgende Frage. Wenn jemand einem andern eine Anzahl Gladiatoren überliefert, mit der Bedingung, daß für die, welche unbeschädigt davon kommen, 20 Denare (ein Denar ist etwa ein Frank) für die, welche getödtet oder schwer verlegt werden, 1000 Denare bezahlt werden, so

entsteht die Frage, ob dieser Contract als Kauf oder Miethc behandelt werden soll. Die hier angegebenen Preise sind zwar willkürlich gewählt, können sich aber unmöglich sehr von der Wirklichkeit entfernen.

Wenn man diese Gesichtspunkte im Auge behält, namentlich daß die Unterhaltung der Luxusflaven vielleicht den meisten nicht mehr kostete als die Arbeit der Nutzungöflaven einbrachte, so verlieren die enormen Zahlen einen guten Theil des Wunderbaren und Unglaublichen. Völlig verständlich aber werden sie erst, wenn man bedenkt, daß neun Zehntel von dem, was im heutigen Europa durch freie Arbeit geleistet wird, im römischen Alterthum von Sklaven gethan wurde. Nur ein Theil jener ungeheuren Dienerschaften wurde zur persönlichen Bedienung und Unterhaltung der Herrschaft, zur Besorgung der Tafel und Toilette, zur Instandhaltung des Hauses, des Mobiliar und des sämmtlichen Eigenthums, zur Verwaltung der Geschäfte verwendet; ein anderer, vielleicht nicht geringerer Theil war zur Befriedigung der meisten Bedürfnisse bestimmt, für die jetzt Handwerk und Industrie sorgt, ja zur Gewährung der Vortheile und Hilfsleistungen, die die Wissenschaft zu bieten, zur Verschönerung und Veredlung der Existenz, die die Kunst zu bewirken vermag.

Die Quadern zu dem Palast, in dem der vornehme Mann wohnte, kamen aus dem Steinbruch, der von seinen Sklaven ausgebeutet, die Ziegel trugen den Stempel der Fabrik, die von seinen Sklaven betrieben wurde, die Balken waren in seinen Wäldern von seinen Holzfällern gehauen, vielleicht war selbst der Architekt, der den Plan entworfen hatte, ein Leibeigner. Seine Sklaven hatten die künstlichen Mosaikfußböden in seinen Sälen zusammengefügt, die phantastischen Arabesken und kleinen staffirten Landschaften an den Wänden gemalt, die reichen Verzierungen der Frieße gearbeitet und selbst manche von den Statuen, die in den Säulenhallen standen, gemacht. Die künstliche Stickerie der Polster, auf denen die Gäste bei Tisch ruhten, die zierlichen Tischplatten von Citronenholz, die ciselirten Silbergeräthe, die auf der Tafel prangten, kurz ein großer Theil der häuslichen Einrichtung konnte von den Sklaven des Hauses hergestellt werden, die Gegenstände freilich ausgenommen, die die Mode vom Auslande zu beziehen vorschrieb. Nicht nur Geräthe und Möbel, auch Kleidung und Schmuck konnten im Hause verfertigt werden. Die Bücherrollen der Bibliothek wurden von gelehrten Abschreibern geschrieben, die der Herr in Griechenland hatte unterrichten lassen. Die Aerzte des Hauses behandelten die Krankheiten der Angehörigen. Kurz das Haus eines römischen Großen war ein kleiner Staat, der bis zu einem gewissen Grade ganz auf sich selbst beruhte, und wie sein Grundbesitz über alle Provinzen vertheilt war, so waren in seiner Dienerschaft alle Nationen vertreten. Der breitschultrige Sänfenträger war vom Rhein, der braune Vorreiter stammte aus einem No-
madenral am Fuße des Atlas, die schwarzäugige Tänzerin war aus And-

lusten, der aufgeweckte Page aus Alexandrien verschrieben, der Stenograph war ein Grieche, der Mundschenk ein Mohr.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen lassen wir eine detaillirte Uebersicht über die Verwendung der Sklaven im Dienst des Hauses folgen, wobei ein Hausstand im größten Stil vorausgesetzt ist. An der Spitze stand ein Intendant, in der Regel, aber nicht immer ein Freigelassener. Die Aufgeblasenheit dieses vornehmen Bedienten war natürlich nicht gering; Petron gibt eine Probe davon. Einigen Gästen, die sich zur Mahlzeit bei Trimalchio einfanden, wirft sich ein Sklave zu Füßen, bereits zur Züchtigung entkleidet: sie möchten ihn durch ihre Fürbitte von der Strafe retten. Sein Vergehen sei nicht groß; er habe die Kleider des Intendanten im Bade in Verwahrung gehabt, und diese, nicht einen Thaler werth, seien gestohlen worden. Die Gäste wenden sich nun an den Intendanten, den sie mit Zähnen von Goldstücken beschäftigt finden. Jener warf hochmüthig den Kopf zurück und sagte: „Mich ärgert nicht sowol der Verlust, als die Nachlässigkeit dieses Schufsts von Sklaven. Er hat mir den Anzug, den ich bei Tisch trage, fortkommen lassen, den mir einer von meinen Protegés zum Geburtstag geschenkt hatte, natürlich von echtem Purpur, aber allerdings schon einmal gewaschen. Was ist also daran gelegen? Ich schenke euch seine Strafe.“ Daß dies übrigens in großen Häusern eine wirklich wichtige und einträgliche Stellung war, braucht nicht erst gesagt zu werden; hier legte ohne Zweifel mancher den Grund zu seinem künftigen Reichthum, war doch Trimalchio selbst Intendant gewesen. Unter dem Intendanten stand eine Anzahl von andern Bedienten, deren Obhut das Mobiliar, die Garderobe, das Silber und Gold, die Juwelen anvertraut waren.

Unmittelbar neben dem Hauptportal war die Loge des Portiers, dessen Amt in einem der großen Paläste, wo täglich ein gewaltiger Menschenstrom ab- und zufluthete, keine Sinecure war. Er zeichnete sich durch Grobheit und einen Rohrstock aus, und verstand seinen vortheilhaften Posten gebührend auszubenten. Nach einem Gleichniß von Seneca scheint er sich gleichsam als Wächter eines Brückenzolls angesehen zu haben, und wenige überschritten die Schwelle ohne ihm einen kleinen Tribut zu entrichten. Ueberhaupt verstanden die antiken römischen Bedienten das Tringelbfordern so gut wie die modernen, und wer vorgelassen werden wollte, mußte zu den Ersparnissen dieser „eleganten Sklaven“ seinen Beitrag liefern. In dem großen Empfangsaal, dem säulengetragenen Atrium, hielt sich unter einem Oberaufseher von Herablassendem Wesen ein ganzer Bedientenschwarm auf, theils mit der Sorge für die Säle und Zimmer, theils für die Einführung der Besucher beauftragt. Der eine besorgte die Meldung und führte ein Register über die Reihenfolge der Audienzen, andere führten den Fremden in das Zimmer des Hausherrn,

wieder andere öffneten die Thür oder schlugen die schweren Teppiche vor dem Eingange auseinander.

Auch der Leibarzt war häufig ein Sklave und mußte sich bemühen, die Vorschriften der Wissenschaft mit den Launen des Herrn möglichst in Einklang zu bringen. Er war um so unentbehrlicher, da er nicht nur in Krankheiten zu Rath gezogen wurde, sondern auch die ganze Diät regelte. Er bestimmte die Dauer des Spaziergangs und aller übrigen körperlichen Bewegungen und Übungen, die in ein vollständiges System der Heilgymnastik gebracht waren, auch lautes Declamiren und Lesen, und die sanfte Schaukelung einer Wasserfahrt wurde dazu gerechnet; er entschied über die Zuträglichkeit der Speisen und Getränke. Es gab Leute, die ihre Lebensweise so genau nach der Uhr regelten, daß sie täglich in derselben Stunde in der Sänfte eine Promenade machten, sie ließen sich von ihren Sklaven erinnern, um welche Zeit sie ins Bad und wann zur Tafel gehen sollten, sie sind, sagt Seneca, so völlig erschlaft, daß es sie zu viel Anstrengung kostet, sich bewußt zu werden, ob sie Hunger haben. Einer von diesen languiden Elegants, erzählte man sich damals, habe, als er aus dem Bade gehoben und in einen Ruhesessel niedergesetzt worden sei, gefragt: „Sitze ich schon?“ Man stelle sich vor, welche Menschenmenge erfordert wurde, um bei solchen Leuten die vorgeschriebene Diät mit der erforderlichen Genauigkeit zu beobachten. Uhrensklaven, deren einzige Beschäftigung darin bestand, stets genau die Zeit angeben zu können, scheinen nicht selten gewesen zu sein. Trimalchio hatte ein geistreiches Mittel ausgedacht, den Mangel der Schlaguhren zu ersetzen; ein eigens dazu angestellter Trompeter mußte die Stunden abblasen.

Die größte Rolle spielte in der antiken Diät das Bad, und namentlich waren damals Dampfbäder an der Tagesordnung, durch die man dieselbe Wirkung hervorzubringen glaubte, wie durch anstrengende körperliche Bewegung. Die Anstalten dazu fehlten in keinem großen Hause; dies erforderte nun wieder eine ganz eigne Bedienung, Ofenheizer, Badediener, Frotteurs u. a. Im Anfang der Kaiserzeit hatte die specifisch griechische Gymnastik, welche nicht bloß wie die römische das Wohlbefinden, sondern eine möglichst große und allseitige Kräftentwicklung des Körpers zum Zweck hatte, in Rom Eingang gefunden. Bekanntlich fand Nero an diesen, ursprünglich ganz unrömischen Übungen großen Geschmack, und durch sein Beispiel und seine Protection wurden sie Mode, und wie jede damalige Mode, bis zur Extravaganz cultivirt. Nun wurden griechische Athleten, wandelnde Fleischmassen, die von unaufhörlich eingeriebenem Del glänzten, und deren verschwollene Ohren die Spur von manchem Boxerkampf trugen, stehende Personen in eleganten Häusern und ihr Unterricht jüngern Herrn unentbehrlich. Ihr ganzes Leben, sagt Seneca, besteht aus Saufen und Schwitzen. Ließ man sie gewähren, so schrieben sie

wol gar vor, wie man die Backen beim Rauen und die Beine beim Gehen zu bewegen habe. Doch bei weitem am größten war das Département der Tafel und Küche. In der „guten alten Zeit“ (über die sich die damaligen Schriftsteller, besonders Seneca und der ältere Plinius, in unermesslichen Declamationen ergehen) mietete man sich einen Koch vom Speisemarkt, wenn man ein Essen geben wollte. Aber schon am Anfange des zweiten Jahrhunderts vor Christus war der Koch, früher der wohlfeilste Sklav, sehr im Preise gestiegen, und man fing an als Kunst zu schätzen, was bisher nur als Dienst gegolten hatte. Schon in Marius' Zeit wurde der Koch zu höherem Preise gekauft als der Gutsverwalter. Das Küchenpersonal wurde mit der Zeit immer umfangreicher, in der Kaiserzeit gab es in großen Häusern dirigirende Küchenchefs, Oberköche, Unterköche, Küchenbäcker, Conditoren, von denen jeder in einer andern Specialität Virtuos war, von den Ofenheizern und andern culinaren Varias ganz zu schweigen. Sieht man unsre Küchen, sagt Seneca, und all die Köche zwischen so vielen Feuern hin und herrennen, so scheint es unglaublich, daß all dieser Lärm wegen eines einzigen Magens gemacht wird. Damals war es Mode, die Speisen auf tragbaren Herden zu bereiten und anrichten zu lassen, damit sie auch nicht das Geringste von ihrer Hitze einbüßten. Andere Sklaven walteten in den Vorrathskammern und Weinkellern, in denen die Fässer nach Ländern und Consuln d. h. Jahrgängen geordnet waren. Ein großes Mittagessen brachte eine gewaltige Bewegung hervor. Arrangement, Decoration und Beleuchtung des Speisesaals besorgte ein besonders dazu angestellter Sklav, unter dessen Leitung andre die Speisesophas herrichteten und die Schenkische schmückten, während die „Einladessklaven“ in der ganzen Stadt umherwanderten. Der Vorschneider war zu seinem Beruf systematisch gebildet; es gab Lehrer dieser Kunst, in deren Schulen die Anfänger sich mit stumpfen Messern an hölzernen Phantomen von Wild und Geflügel übten, und die Virtuosen verrichteten das Geschäft des Tranchirens mit dem Messer tändelnd in rhythmischen Bewegungen, deren Stil sich nach der Natur des Bratens richtete; es war ein großer Unterschied, ob sie einen Hasen oder ein Huhn zerlegten, vermuthlich geschah das erstere andante, das zweite allegretto. Es gab auch Vorkoster, besonders am Hof, aber sei es Zufall oder weil die Mode abkam, seit dem Anfang der Kaiserzeit werden sie nicht mehr erwähnt. Uebrigens war es Sitte, bei solchen Mahlzeiten das aufwartende Personal während der Tafel zu wechseln und besonders mit einer möglichst großen Anzahl junger schöner Pagen von verschiedenen Nationen zu paradien, sie sollten nicht bloß die Gäste bedienen, sondern ihnen auch zur Augenweide und Unterhaltung gereichen. Der überreizte Geschmack der höhern Gesellschaft fand einen ganz besondern Hautgout in dem Witz der Alexandriner, der durch seine beißenden Pointen wie seine freche Obscönität

doppelt pikant war; es gehörte zum guten Ton, einige alexandrinische Gaminis bei Tafel aufwarten zu lassen, deren Espieglerie und frühreife Verdorbenheit allerliebft gefunden wurde. Sie hatten die Freiheit, nicht nur dem Hausherrn, sondern auch den Gästen Sottisen zu sagen, und wurden zu impertinenten Antworten förmlich dressirt. Nach Farbe, Race und Alter waren die Pagen in Trupps abgetheilt, unter denen ja keiner durch einen stärkern Flaum am Kinn, durch krauseres oder gelockteres Haar von den übrigen abstechen durfte. Schöne Knaben, in zartem Alter an der Küste Joniens oder in Griechenland ausgewählt und theuer bezahlt (7000 Thaler waren für solche Kinder kein ungewöhnlicher Preis), in den herrschaftlichen Pageninstituten sorgfältig erzogen, schenkten den Gästen ein, gossen ihnen schneegekühltes Wasser auf die Hände oder kostbare Wohlgerüche auf das Haar. Die Schönheit dieser kostbaren Ganymede wurde so ängstlich behütet, daß sie zum Beispiel auf Reisen über Land Teigmasken vor dem Gesicht tragen mußten, um ihren Teint keiner Gefahr auszusetzen; als Haupterforderniß ihrer Schönheit galt eine reiche Lockenfülle, und es gehörte zu den Raffinements des damaligen Luxus, an ihren seideweichen Haaren die Hände zu trocknen. Mit der Zartheit und Formenfülle dieser „Blüte der kleinasiatischen Provinzen“ contractirte die sehnige Schlankheit afrikanischer Wüstenöhne und der untersezte Bau säbelbeiniger Neger. Tänzerinnen aus Cadix führten üppige Tänze auf, Chöre von Knaben und Mädchen sangen griechische Liebeslieder, begleitet und abgelöst von der concertirenden Hauskapelle. Und neben all dieser Fülle von Schönheit, Anmuth, Eleganz und Virtuosität mußten sich auch unglückliche Cretins, Zwerge und andere Mißgeburten, Riesen und Riesinnen, produciren, auch diese Geschöpfe, so wie der ganze übrige Troß waren Sklaven des Hauses. Es scheint in Rom einen eignen Markt für solche Naturwunder gegeben zu haben, wo Liebhaber eine Auswahl von „wadenlosen, krummarmigen, dreiaugigen, spazenköpfigen“ Individuen und ähnlichen anmuthigen Erscheinungen zum Kauf ausgestellt fanden. Als Preis für einen „echten“ Cretin werden einmal dreizehnhundert Thaler angegeben. Augusts Entelin, die jüngere Julia, war so glücklich einen kleinen Kerl, nur zwei Fuß und eine Hand hoch, zu besitzen, der ihr sehr ans Herz gewachsen war; August selbst hatte einen Widerwillen gegen solche Raritäten. Wie verbreitet aber diese scheußliche Liebhaberei in der Kaiserzeit war, zeigen am deutlichsten die zahllosen Nippesfigürchen aus Bronze, die alle möglichen Verkrüppelungen und Verkrümmungen der menschlichen Gestalt darstellen. Es ist hier nicht der Ort, alle Arten von Schauspielen, Genüssen und Ergößlichkeiten aufzuzählen, die bei einem großen Gastmahl den Gästen dargeboten wurden, darum sei nur kurz erwähnt, daß außer den angeführten noch die mannigfaltigsten Amusements das Mahl würzten, deren Natur sich nach dem Geschmack und dem Bildungsgrade des Wirths richtete. Es wurden

Pantomimen, Farcen und Scenen aus Lust- und Trauerspielen aufgeführt, Poesie und Prosa vorgelesen, Thierstimmen nachgeahmt, Seiltänzerkunststücke gemacht, alles in der Regel von Sklaven des Hauses.

Auch der Dienst außerhalb des Hauses war sehr umfangreich; kein angesehenener oder reicher Mann zeigte sich in Rom öffentlich ganz ohne Gefolg. Bei dem Gewühle und Getreibe der Straßen war es keine bloße Convenienz, sondern in der That eine große Annehmlichkeit, von Dienern umgeben zu sein, die Raum schafften und im Nothfall die Ellbogen gebrauchten. Der Gebrauch der Wagen innerhalb der Stadt war durch die Sitte ganz verpönt, und fand mit andern orientalischen Sitten erst im dritten Jahrhundert in Rom Eingang. Frauen bedienten sich der Sänfte, doch nicht selten auch Männer. Zum Tragen der Sänften mußte man sechs oder acht „richtige Kerle“ haben, Deutsche oder Kleinasiaten waren vorzugsweise als Träger beliebt, die man in scharlachrothe Livreen kleidete. Wie jede Mode ins Lächerliche ausartete, so wurde es zuletzt Sitte, sich von vorangehenden Sklaven aufmerksam machen zu lassen, wann irgend eine Unebenheit oder ein Anstoß auf dem Wege zu vermeiden war; jedes Mal wenn der Weg eine Anhöhe hinauf oder einen Abhang hinabführte (in Rom ein ziemlich häufiger Fall), mußte dies vorher signalisirt werden. Ein Grieche, der Rom um die Mitte des zweiten Jahrhunderts besuchte, berichtet diese Mode mit Erstaunen und Widerwillen. „Sie lassen sich erinnern, daß sie gehn, und wie Blinde behandeln.“ Dies erinnert an die Frage: „Sitz ich schon?“ und an die Sitte, wenn man von einem Geringern begrüßt wurde, ihn nur stumm anzublicken und jemanden aus dem Gefolge danken zu lassen. Die Tendenz, der wir noch öfter begegnen werden, sich auch der kleinsten Mühe so viel irgend möglich durch andre überheben zu lassen, zeigt sich hier in ihren lächerlichsten Extravaganzen. Der große Troß, mit dem sich die Vornehmen umgaben, konnte übrigens begreiflicherweise für andre sehr unbequem werden, namentlich wird über die Beeinträchtigung geklagt, die man in öffentlichen Bädern durch diese Sklavenscharen zu erdulden hatte. Noch viel größer war der Train auf der Reise, zum Theil auch deshalb, weil man bei dem Mangel an Wirthshäusern, die gesteigerten Ansprüchen genügten, alles Nothwendige mit sich führen mußte. Was aber alles zu dem Nothwendigen gerechnet wurde, mag man sich vorstellen, wenn man hört, daß auch kostbares Tafelgeschirr, das wegen seiner Zerbrechlichkeit nicht in Wagen mitgeführt werden konnte, von Läufern getragen werden mußte. Ein solcher Reisezug, aus einer langen Reihe von Wagen bestehend, von Vorreitern aus der Barberei angeführt, muß das Aussehn einer Karavane gehabt haben. Seneca beschreibt eine Reise, die er, wie es scheint, aus Caprice, mit studirter Einfachheit machte, bei welcher (man denke!) die sämmtlichen Sklaven, die ihn begleiteten, auf einem einzigen Wagen Platz hatten! Freilich konnte er nicht umhin

jedes Mal zu erröthen, wenn ein eleganter Train in Staubwolken gehüllt auf der Landstraße vorbeirasselte. Ein angesehenener Mann, den man in Horazens Zeit auf der Straße nach Tivoli, von nur fünf Sklaven begleitet angetroffen hatte, die Küchenutensilien trugen und obendrein noch zu Fuße gingen, hatte sich unwiderrüßlich prostituirt. Alles dieses steigerte sich je länger desto mehr. Von Heliogabal wird erzählt, daß er, noch ehe er Aussicht auf den Kaiserthron hatte, nie anders als mit einem Gefolge von sechzig Wagen reiste, was freilich unerhört gefunden wurde; indessen diese orientalischen Gewohnheiten influirten direct und indirect immer nachdrücklicher auf die Sitten des Occidents.

Dann kam das Departement der Correspondenz, der Literatur und Gelehrsamkeit. Man ließ sich im Bade, im Bett und bei Tisch vorlesen. Gute Vorleser waren geschätzt und noch schwerer zu finden als jetzt; denn die geschriebenen Bücher, oft fehlerhaft geschrieben, wenig oder gar nicht interpungirt, oft ohne Absätze zwischen den Worten, waren nicht leicht zu lesen. Sehr allgemein war die Sitte des Dictirens, auch der Briefe; man hatte Secretäre für die griechische und für die lateinische Correspondenz, auch Stenographen. Die Stenographie ist eine von den Künsten, die in unsrer Zeit zum zweiten Mal hat erfunden werden müssen; die erste Erfindung (vielleicht nur eine wesentliche Verbesserung) wird Ciceros Secretär Tiro beigelegt. Andere Secretäre benutzte man als Amanuensen bei Studien und schriftstellerischen Arbeiten, sie machten Notizen, Excerpte und Collectaneen. Wieder andre gelehrte Sklaven wurden zur Aufsicht und Verwahrung der Bibliotheken verwandt, auch diese hatten zwei Abtheilungen, eine griechische und eine lateinische; sie schrieben neue Bücher ab, revidirten, corrigirten und ordneten die alten, und hatten ein Personal von Untergebenen, die die äußere Ausstattung der Bücher, das Leimen und Glätten des Papyrus u. s. w. besorgten. Einen gelehrten griechischen Philologen soll ein vornehmer Römer in der letzten Zeit der Republik für 50,000 Thaler gekauft haben; man sieht, wie sehr die Philologen seitdem im Preise gesunken sind. Viele, die gelehrte Discurse führten und mit Citaten um sich warfen, hatten sich diese Brocken von ihren Sklaven beibringen lassen. Seneca erzählt folgende Anekdote: Ein gewisser Calvisius Sabinus, den er noch gekannt hatte, war ein sehr reicher Mann, er hatte das „Vermögen eines Freigelassenen“, aber auch den Geist eines solchen; nie, sagt Seneca, habe er einen Menschen gekannt, der mit geringerm Anstande reich gewesen wäre. Er hatte ein so schlechtes Gedächtniß, daß Namen wie Achilles, Priamus ihm jeden Augenblick entfielen; nichtsdestoweniger hatte er die Caprice, für gelehrt gelten zu wollen. Er ließ nun einen seiner Sklaven den ganzen Homer auswendig lernen, einen andern den Hesiod, und vertheilte ebenso die neuen griechischen Lyriker unter neue Sklaven; dies waren die Dichter, die hauptsächlich auf der Schule gelesen wurden. Diese Sklaven mußten bei seinen Gastmäh-

lern hinter ihm stehn, und ihm passende Citate suppeditiiren. Jeder kam ihm auf ungefähr 700 Thaler zu stehn: „Ebenso viele Bücherlisten, bemerkte einer seiner Parasiten, würden dich weniger gekostet haben.“ Er jedoch bildete sich ein, die Kenntnisse, die irgend jemand in seinem Hause habe, seien seine eigenen. Derselbe Spötter forderte ihn auf, sich im Ringen zu versuchen, obwohl er im höchsten Grade elend, krank und hilflos war. „Wie ist das möglich? fragte er; ich lebe ja kaum.“ Sage das nicht,“ antwortete der andre. „Bergiß du denn, daß du so viele riesenstarke Sklaven hast?“

Auch die Kunst oder das Kunsthandwerk beschäftigte einen nicht geringen Theil der Sklavenfamilie. Man erinnere sich der künstlerischen Decoration der Häuser in Herculanium und Pompeji mit ihren Mosaikfußböden, Wandmalereien, statuengeschmückten Säulenhallen und reicher architektonischer Ornamentik aus Stuck und Marmor; der Rückschluß auf die fürstlichen Paläste Roms führt zu einem schwindelerregenden Resultat. Den Römern, die die wahre Würde und den wahren Werth der Kunst nie verstanden haben, war doch die künstlerische Decoration zum Comfort der Existenz unentbehrlich, und wie sehr sie es bis in die spätesten Zeiten blieb, davon haben wir ein merkwürdiges Zeugniß in einem urkundlich erhaltenen Edict Diocletians, in welchem zur Abhilfe der durch Theuerung herbeigeführten Mißstände Maximalpreise für alle Lebensmittel, Producte, Waaren und Lohnarbeiten festgesetzt sind. Unter den Arbeitern, deren Tagelohn normirt wird, sind auch der Marmorarbeiter und Mosaicist, der Wandstreicher und Frescomaler, der Thonformer und die übrigen Bildner und Gypsgießer angeführt, also auch damals noch, wo die Kunst längst abgestorben war, war das Bedürfniß künstlerischer Decoration allgemein verbreitet. Nun vergegenwärtige man sich die ungeheuren Räume der Paläste, die mit diesem Schmuck oft bis zur Ueberladung ausgestattet waren; um ihn nur in Stand zu erhalten, war die unablässige Thätigkeit von Architekten, Bildhauern, Malern und Mosaikarbeitern erforderlich, und überdies erforderten die Sammlungen von Gemälden, Gemmen und Statuen (bei manchen waren ganze Magazine damit angefüllt) Beaufsichtigung. Zu diesen Decorateurs muß man auch die Kunstgärtner rechnen. Terrassen, Dächer und Balkone mit Drangerien, Blumenbeeten, Sträuchern und Bäumen zu schmücken, war schon im Anfang der Kaiserzeit Mode geworden.

Schon oben ist erwähnt worden, daß zu der Sklavenfamilie im größten Stil auch die Personale zu musikalischen und theatralischen Aufführungen gehörten. Neben Orchestern und Gesangschören hatte man Virtuosen auf einzelnen Instrumenten, besonders der Flöte und Laute; Corps de Ballet, Solotänzer und Tänzerinnen, und verschiedene Truppen für die verschiedenen dramatischen Gattungen; außerdem Wagenlenker und Gladiatoren, die letztern nicht selten in größern Banden. Allerdings war es nicht der ausschließliche

Zweck all dieser Sklaven, zur Unterhaltung der Herrschaft zu dienen, sie wurden besonders in eignen oder fremden öffentlichen Schauspielen verwendet, zum Theil ganz und gar aus Speculation unterhalten.

Auf die große Anzahl der Sklaven, die in den Geschäften des Herrn thätig waren, als Agenten, Kassirer, Verkäufer seiner Producte, Aufseher seiner Miethshäuser, Commis in seinen Läden und Schenken u. s. w. soll hier ebensowenig eingegangen werden, als auf die umfangreiche Hierarchie des ländlichen Personals von dem Intendanten bis zu dem in Ketten arbeitenden Winzer oder Gräber. Um aber die Schilderung der im Stadtdienst verwendeten Sklavenfamilie zu vervollständigen, muß hier noch ein Blick auf die Abtheilung geworfen werden, die zur speciellen Disposition der Dame des Hauses stand. Man wird nicht erwarten, in den großen Palästen eine Scene zu finden, wie sie Tibull so reizend in seinen römischen Elegien geschildert hat: die junge Herrin sitzt spät Abends noch beim Schein der Lampe auf und horcht den Märchen, die eine alte Dienerin spinnend erzählt, um sie her die andern Mägde, bereits schlaftrunken über ihrer Arbeit nickend. Zwar August, der mit altbürgerlicher Einfachheit in seinem Haushalt Ostentation trieb, hielt Tochter und Enkelinnen zu eigenhändiger Wollarbeit an, bekanntlich mit sehr geringem Erfolge; auch mochte es hin und wieder in den vornehmen Ständen Frauen geben, die wie die Matronen der Vorzeit die Arbeiten der Sklavinnen leiteten, und ihnen mit ihrem eigenen Beispiel vorangingen, was noch im Zeitalter des Theodosius Symmachus, einer der letzten Heiden, von seiner Tochter, und der heilige Johannes Chrysostomus von christlichen Hausfrauen rühmt. Die Mägde spannen, webten und nähten auch in der Kaiserzeit, und ein großer Theil der Stoffe und Kleidungsstücke wurde immer noch im Hause gefertigt, aber die Aufmerksamkeit der Damen war meistens den höhern Interessen der Toilette und Kosmetik zugewendet, die eine Menge von Händen und Köpfen beschäftigte. Sie hatten ihre Favoritzofen und eine Menge von Mädchen, deren jede zu einer andern Handreichung bestimmt war; die eine hielt der Herrin den Handspiegel vor (Wandspiegel waren selten, da die Spiegel überhaupt von Metall waren), eine andre trug den Sonnenschirm, eine dritte den Fächer u. s. w. Ferner eine Anzahl von Leibpagen; schon im Anfang der Kaiserzeit hatten die Damen die sonderbare Liebhaberei, kleine Kinder vom zartesten Alter um sich zu haben, die im Costüm der Unschuld um ihre Herrin spielten und sie mit ihrem Geschwäg amüsrten. Doch es würde zu weit führen, das Innere des Boudoirs ausführlich zu schildern.

Diese Angaben über den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Sklavenfamilie bedürfen einiger Bemerkungen, wenn sie nicht irrig aufgefaßt werden sollen. Alle angegebenen Classen von Sklaven konnten in einem großen Hause vereint sein, aber natürlich waren sie es höchst selten, ja möglicherweise

hat es nie einen römischen Palast gegeben, in dem nicht eine oder die andre Gattung fehlte; dies richtete sich begreiflicherweise nach dem Zuschnitt des Haushalts, nach den Verhältnissen, Neigungen und dem Geschmack der Herrschaft. Auch war in der Regel ein großer Theil des Dienstpersonals durch Freilassung der Leibeigenschaft enthoben, aber auch die Freigelassenen blieben sehr häufig im Dienst. Ferner wurden ohne Frage sehr oft Arbeiten und Geschäfte, die in einem Hause mehre Sklaven beschäftigten, in einem anderen von einem einzigen besorgt. Diese Cumulation der Dienste wird ausdrücklich durch eine darauf Bezug nehmende Gesetzesstelle bezeugt: „Wenn jemand durch testamentarische Verfügung dem einen seine Weber, dem andern seine Köche, dem dritten seine Sänstenträger vermachet u. s. w., so sollen diejenigen Sklaven, die mehr als eine Arbeit verstehen, in die Classe gehören, in der sie am häufigsten beschäftigt gewesen sind.“ Andererseits muß man aber auch bedenken, daß die meisten Großen mehre Paläste in Rom, auf dem Lande und in andern Städten besaßen, und daß häufig jeder derselben sein eignes vollständiges Dienstpersonal hatte. Bei dem Vermächtniß eines „engerichteten Hauses“ war nicht blos das Mobiliar, sondern auch ein Theil der Dienerschaft, als Portiers, Gärtner, Köhrmeister, Aufseher der Wohnzimmer, einbegriffen, desgleichen die Pagen, die dem Herrn bei Tisch aufwarteten, wenn er auf sein Gut kam u. s. w. Endlich ist zu bemerken, daß in der obigen Schilderung noch keineswegs alle Gattungen von Diensten angegeben sind, die durch die Mode und selbst das Bedürfniß erfordert wurden. Hier mag noch eine kleine Nachlese von Aemtern folgen, die Sklaven oder Freigelassene großer Häuser bekleideten; sie sind so authentisch als möglich, denn sie sind von den Grabschriften der Betreffenden entlehnt, also Titel, die sie sich selbst beigelegt haben. Einige davon haben allerdings zur Hofdienerschaft oder zu dem Hausstande von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses gehört; aber unter der ersten kaiserlichen Regierung war der Zuschnitt der Hofhaltung wesentlich derselbe wie in den größten Familien der Monarchie. Auf den kleinen Steintafeln, die in den gemeinsamen Begräbnissen (Columbarien) der Sklaven und Freigelassenen großer Häuser über den einzelnen Aschentöpfen angebracht sind, findet man unter andern folgende Aemter erwähnt: Briefboten, Fackelträger, Laternenträger, Obersäntenträger, stummer Spaßmacher, Charakterdarsteller (der zuerst erfand Sachwalter zu copiren, wie er von sich selbst auf seiner Grabschrift rühmt; es war ein Sklav des Kaisers Tiberius), Kleiderverfertiger, Garderobier für die Kleider zum Ausgehn, Aufseher der silbernen Trinkgeschirre, der goldnen Speisgeschirre, der Krystallgefäße, Speicheraufseher, Pagenlehrer, Pagenfriseur, gymnastischer Arzt der Pagen.